

An abstract painting with a dark, textured background of horizontal brushstrokes in shades of blue, grey, and black. A single, vibrant red rose is positioned on the right side, resting on a lighter, more reflective surface. The overall composition is layered and expressive.

ZEITWELLEN

Anthologie „Bild sucht Text“

Herausgegeben von Annette Kipnowski und Burkhard Schwering

INHALT

Vorwort *Annette Kipnowski*

Einführung *Burkhard Schwering*

- Abbildung - *Ursula Adrian-Riess: Ohne Titel (2012)*

Julia Bisping *Die Gondel*

Jan Welter *Die Forelle*

- Abbildung - *Janni E. Bruch: It's not what it seems (2015)*

Henriette Paul *Rot*

Eric Bach *Wasserspiegel*

Leah Braekau *Von Himbeerbonbons und Friedenszeiten*

Anna-Lena Eißler *Unterhaltung mit einer Unbekannten*

Astrid Miglar *Zeitwellen*

Thomas Neu *Die Gezeiten des Lebens*

Nikolaus Schwarz *Herrn Moahs Finale*

- Abbildung - *Barbara Hoock: Schicksalsfäden (2001)*

Uwe Berger *Verloren und gefunden*

Gabriele Berghoff *Das Märchen von der Prinzessin und dem Geschichtenerzähler*

Uta Biehl *Gewebtes*

- Abbildung - *Burkhard Schwering: Trauriger Narr (2015)*

Anne Halas *Der Narr und die Eule*

Marion Leuther *Der doppelte Bob*

Maximilian Wust *Ein Scherz*

- Abbildung - *Franz Göckede: Rhein im Winter bei Rees (1998)*

Annette Kipnowski *Nick Nickels*

Rebekka Matthes *Der Steg*

Sarah Meisinger *Das Frachtschiff*

Jutta Pillat *Vom Verweilen auf Flüssen*

Burkhard Schwering *Faules Holz*

- Abbildung - *Ellen R. Dornhaus: Fensterbild (2014) Fotografie*

Sonja Dohrmann *Sehnen*

Anne Kohler *Aussichtslos*

Gerald Marten *Flockenkäfer*

Christine Roth *Heimkommen*

Ilse Sam *Abschied*

Christiane Weber *Die Schwestern*

Kathrin Wilk *Das Lebkuchenhaus*

Anna Zuhof *Beige ist optionslos*

Alexandra Anvari *Gegenüber*

Hugo Berger *Meine heimliche Familie*

- Abbildung - *Katja Zander: Ohne Titel (2021)*

Isabell Hemmrich *Nur ein rosa Elefant*

Alexa Rudolph *Königin der Nacht*
Crispin Scholz *Konglomerat*

- Abbildung - *Annette Kipnowski: Geburtstag (2013)*

Helmut Blepp *Pflichtbesuch*

Bianca Brepols *Anna*

Andrea Gänzler *Der Spiegel meiner (Ur-) Großmutter*

Gudrun Güth *Tee und Waldfrüchtemus*

Marina Jenkner *Schweigen unter Stuck*

Birgit Mangold *Erdbeerkuchen*

Aina Siebluft *Eine besondere Begegnung*

- Abbildung - *Unbekannter Künstler: Weißes Pferd (17./18. Jh.)*

André Hénocque *Kismet*

Maria Schley *Das Pferd*

Janthe Schröder *Nathan der Unwissende*

- Abbildung - *Jochen Kipnowski: Hommage an Tàpies (2008)*

Maike Frie *Spuren im Eis*

Kristiane Kondrat *Die Bestellung*

Jutta v. Ochsenstein *Unangreifbar*

Uta Wüst *Kleine Fische*

- Abbildung - *Mathias Bruch: Vergessen - unvergessen (2020)*

Peter Burkhard *Die verlorene Spur*

Franz Scholles *Gesichtslos*

Marianne Ullmann *Vokabelheft*

Itta Wonpik *Schande*

- Abbildung - *Franz Göckede: Am Ostseestrand (um 1993)*

Silke Berke *Fundort Morgenstrand*

Sybille Engels *Emilia*

Angela Jentjens *Zwei Bäume*

Vorwort

Annette Kipnowski

Im Jahr 2016 erschien das Buch »Nighthawks - Stories nach Gemälden von Edward Hopper«. Der Herausgeber Lawrence Block, selbst ein berühmter US-amerikanischer Autor für Belletristik, hatte bekannte Kollegen gebeten, zu einer Auswahl von Gemälden von Hopper Geschichten zu schreiben.

Uns gefiel die Idee, aber wir modifizierten sie, indem wir fünfzehn eher unbekannte Bilder von verschiedenen Künstlerinnen und Künstlern auswählten und online einen Wettbewerb ausschrieben.

Die Resonanz war erstaunlich: Mehr als 150 Autoren sandten ihre Manuskripte ein. Zwar kamen die meisten Zuschriften aus Deutschland, aber viele auch aus Österreich, der Schweiz und den Niederlanden. Die Teilnehmer waren zwischen 15 und über 80 Jahre alt, das weibliche Geschlecht überwog. Die Bilder waren offensichtlich unterschiedlich inspirierend. Zu einem Bild gingen mehr als 30 Geschichten ein.

Nicht wenige Autoren äußerten, dass ihre Geschichten autobiografisch gefärbt seien und dass sie sich beim Schreiben emotional berührt fühlten. Bemerkenswert, aber vielleicht nicht verwunderlich, ist die Tatsache, dass ein großer Teil der Geschichten eine pessimistische Grundstimmung hat. Dies ist wohl nur teilweise in den Bildern angelegt.

Die Auswahl fiel uns nicht leicht. Am Ende konnten wir 54 Geschichten aufnehmen. Dank an alle Autoren, auch an die, die leider in der Anthologie nicht dabei sind.

Wir haben versucht, eine ausgewogene Mischung zu präsentieren. Allerdings sind zu den letztlich dreizehn Bildern unterschiedlich viele Geschichten abgedruckt.

Wir fanden es spannend, was dieselben Bilder bei unterschiedlichen Menschen bewirken und wir hoffen, dass auch Sie neugierig sind.

Einführung

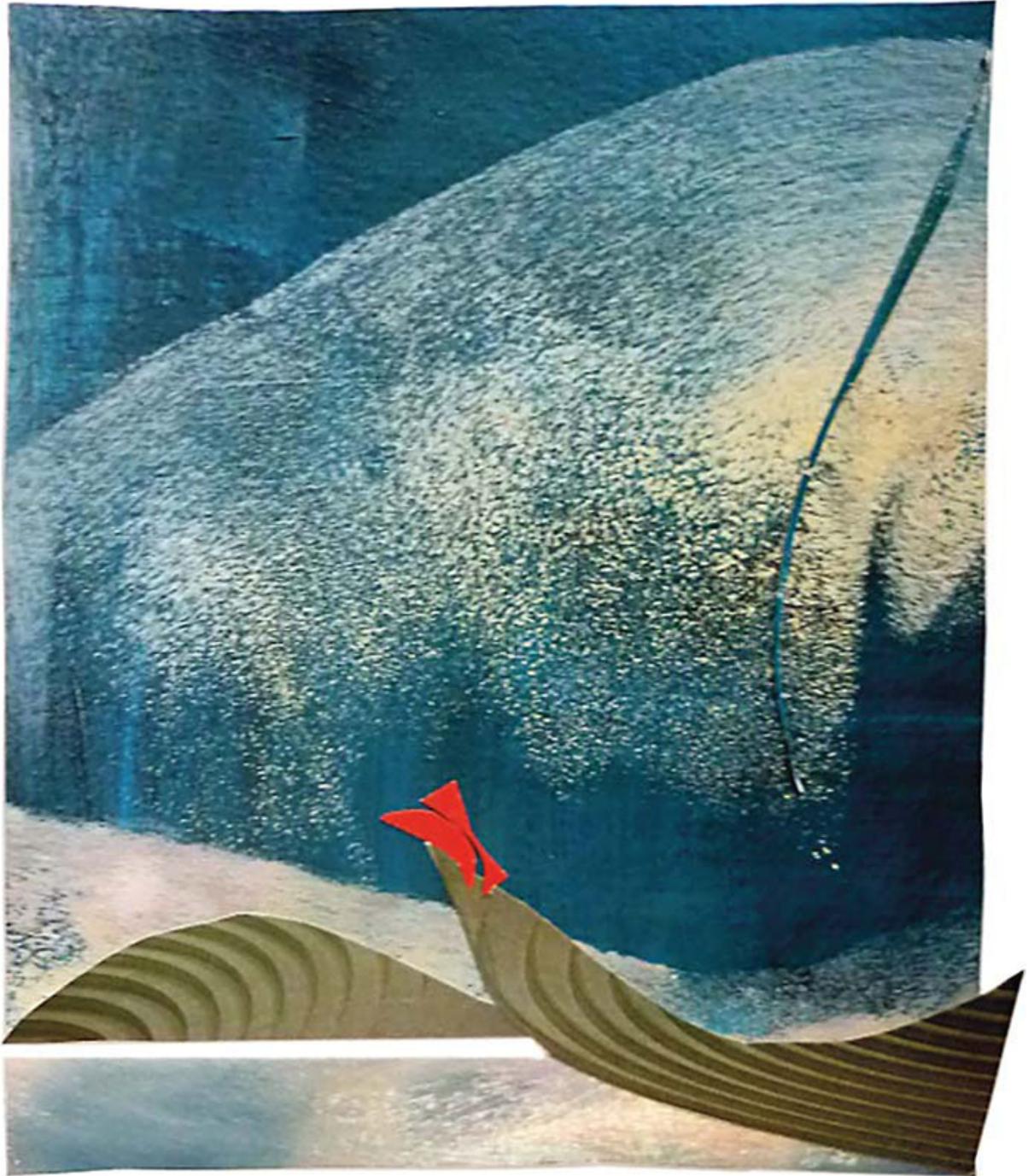
Burkhard Schwering

Wir leben mit, aus und von Bildern - die Möglichkeit visueller Wahrnehmung teilen wir mit den meisten Tieren. Wir sind wesentlich bildbasiert. Im Rahmen unserer Wahrnehmungen ist die Bildrezeption eine feste Konstante, sie ist Inspirationsquelle, die dazu anregt, Dinge zu erkennen, zu tun oder zu lassen, einzuordnen, zu bewerten oder beispielsweise etwas zu empfinden. Die Wahrnehmung eines Bildes kann direkt zu einem kreativen Akt führen, sie ist in diesem Fall deutlicher Verweis auf die Kulturfähigkeit des Menschen. Erinnern möchte ich zudem an echte Bildsprachen, in denen Bild und Wort als Zeichensysteme untrennbar verbunden sind.

In unserer Anthologie ist die Beziehung zwischen Bild und Wort von ganz unterschiedlicher Intensität. Es gibt Beiträge, deren Bildbezug nur randseitig und oberflächlich ist, während andere das Bildmotiv ins Zentrum ihrer Aussage stellen und es damit handlungsbestimmend erscheint. Die Bedeutung des Bildmotivs für den Autor als Inspirationsquelle lässt sich anhand der Anzahl der eingegangenen Texte sehr eindrucksvoll belegen.

Die uns in der Anthologie vorgestellten Bilder sind Kunstwerke. Dabei ist es nicht primär wichtig, welche künstlerischen Qualitäten sie haben, sondern welche Aussagekraft, über die die Autorinnen und Autoren mit ihren Textreaktionen individuell befunden haben.

Die Textform bzw. literarische Gattung erscheint vornehmlich in Gestalt der Kurzgeschichten, sie sind echte Narrative, um eine vielbenutzte zeittypische Begrifflichkeit zu bemühen. So wird dieses Buch zur Dokumentation aktueller *Zeitwellen*, die kaleidoskopartig über Menschen und ihre Befindlichkeiten berichten. Sie begleiten uns auf einer spannenden Zeitreise.



Ursula Adrian-Riess: Ohne Titel (2012)
Collage

Julia Bisping

Die Gondel

Der Mond stand leuchtend über Venedigs Lagune und ließ sein silbriges Licht über Palazzi, Kirchen, Säulen und Plätze streichen. Wie jede Nacht war es, als würde er mit tastenden Fingern nach der Stadt und den vielen Türmen, Brücken und Kanälen greifen, um alles in seinen nächtlichen Besitz zu bringen.

Die meisten Gondeln lagen vertäut und gut gesichert an rot-weiß gestreiften Anlegepfählen und bewegten sich unter ihren Planen im Wasser, als könnten sie es nicht erwarten, dass die Nacht vorbei ginge und sie ihre endlosen Fahrten in den Kanälen wieder aufnehmen würden.

Die einzelne Gondel, die noch auf dem großen Kanal zwischen Venedig und der Insel Giudecca in gemächlichem Tempo auf den seichten Wellen trieb, war von Venedig aus kaum zu sehen. Lediglich die typische metallene Verzierung am Bug des kleinen Gefährts blitzte ab und zu im Mondschein auf und könnte einen aufmerksamen Beobachter vom Festland stutzig machen. Das Metall, das normalerweise silbrig schimmerte, war von seinem Besitzer in strahlendem Rot gestrichen worden, als hätte er dem dunklen Gefährt einen fröhlichen Farbkleck verpassen wollen.

Marco betrachtete noch einen Moment das rötlich glänzende Metall, dann legte er das hölzerne Ruder beiseite. Er beugte sich vor und starrte auf das dunkle Wasser um sich herum. Angestrengt kniff er die Augen zusammen und spürte, dass sein Herzschlag sich beschleunigte. Es war ein lauer Tag gewesen. Der Sommer stand vor der Tür und sorgte dafür, dass auch die Nächte warm und seicht waren. Als er die Wasseroberfläche mit der Hand berührte, stieg ihm ein fischiger Geruch in die Nase.

Er schaute nach oben zum silbrigen Mond, der so groß und breit über der Lagune stand, dass er fast schon protzig wirkte. Dann holte er seine kleine Taschenuhr hervor. Er hatte sie von seinem Vater geerbt und für diesen Anlass erschien sie ihm gerade richtig. Die Uhr zeigte kurz vor Mitternacht. Wenn etwas geschehen würde, dann würde es jetzt passieren. Wenn das Unglaubliche wahr werden sollte, dann würde es jede Sekunde so weit sein.

Die Zeiger der Uhr bewegten sich weiter, tickten in ihrem ewigen Kreislauf und schlichen näher und näher auf die Zwölf zu. Als die Zeiger beide nach oben gerichtet waren, beugte Marco sich erneut vor. Doch das Wasser sah so unverändert aus wie zuvor. So sehr er sich auch konzentrierte, er konnte in den undurchdringlichen Tiefen nichts erkennen.

Als es kurz nach zwölf Uhr war, wurde er ungeduldig. War es vielleicht doch nicht wahr? Hatte er sich umsonst das letzte halbe Jahr auf diesen Tag vorbereitet? Er spürte die Enttäuschung wie einen schalen Geschmack auf der Zunge. Wie hatte er nur an diese Märchen glauben können? Wie sehr hatte er sich nur blenden lassen. Die Gedanken schossen ihm durch den Kopf, als hätten sie nur darauf gewartet, ihn endlich verhöhnen zu können.

Es war vor sechs Monaten gewesen, als er das Buch in der Bibliothek entdeckt hatte. Das Buch, von dem er geglaubt hatte, es würde sein Leben verändern, ihm bestätigen, dass es Dinge gab, die seine geliebte Stadt lange verborgen

gehalten hatte. Er hatte sogar das Gefühl bekommen, er sei auserwählt worden.

»Wie eingebildet ich doch sein kann«, dachte er und schüttelte den Kopf. Es kam ihm lächerlich vor. Doch sollte er wirklich schon aufgeben? Es war immerhin erst kurz nach zwölf. Er hatte so lange auf diesen Tag gewartet, dass es ihm falsch vorkam, so schnell alles hinzuwerfen.

Es war so deutlich beschrieben gewesen in dem Buch. Über mehrere Seiten hatte er eine Geschichte der Lagune gelesen, von der er noch nie gehört hatte. Er hatte das Buch nur durch Zufall entdeckt, als er die alten Bestände der Bibliothek sortieren sollte. Manchmal half er am Wochenende aus, um sich zu seiner Arbeit als Gondoliere etwas dazuzuverdienen. Und da war es ihm in die Hände gefallen. Fast hätte er es einfach zu den anderen Büchern in die Kisten gelegt, doch irgendetwas an dem Buch hatte ihn dazu veranlasst, den staubigen Buchdeckel zu öffnen und die dünnen Papierseiten aufzuschlagen. War es die tiefblaue Farbe des Einbands gewesen? Oder das feuerrote Lesebändchen, das genau an der richtigen Stelle eingelegt worden war? Er wusste es nicht. Aber seit diesem Tag hatte ihn das Buch nicht mehr losgelassen.

Es erzählte von einer Zeit und von Ereignissen, die er sich nicht einmal in seinen kühnsten Träumen hätte vorstellen können. Auch wenn er jetzt daran dachte, musste er schmunzeln. Das alles war doch vollkommen verrückt. Es konnte nicht sein, dass es wirklich magische Wesen in der Lagune gegeben hatte. Und schon gar nicht, dass sie immer noch da waren, oder doch?

Marco starrte noch einen Moment auf das Wasser hinunter und umfasste dann erneut den Schaft seines Ruders. Vielleicht musste er noch ein bisschen weiter raus, vielleicht war er nur noch nicht an der richtigen Stelle. Vorsichtig ließ er das Ruder ins Wasser gleiten und bewegte es dann in den leichten kreisenden Bewegungen, mit denen die Gondeln angetrieben wurden. Das schmale Boot schwamm wie von

selbst weiter auf die Lagune hinaus, als wüsste es den richtigen Weg genau.

So wie es in dem Buch beschrieben war, zeigten sich die Wesen nur ein einziges Mal im Jahr. Nur dann, wenn der Frühling in den Sommer übergang und die kürzeste Nacht des Jahres anbrach. Auf rauem Papier in schwarzer Tinte hatte es gestanden. Marco hatte sich die Worte genau eingepägt. Sie lebten anscheinend tief versteckt in der Lagune, irgendwo unter dem Wasser und würden ihre jährliche Reise in die Stadt zuerst durch die Lagune vollziehen. »Ich muss einfach geduldig sein«, dachte Marco und ließ sich auf die samtene Sitze sinken, die normalerweise für die Touristen gedacht waren.

Als weitere zwanzig Minuten vergangen waren, schüttelte er enttäuscht den Kopf. Vielleicht war es tatsächlich nur eine Geschichte, die vielleicht irgendwann mal wahr gewesen war, aber längst nicht mehr existierte.

»Da habe ich mir wohl etwas vorgemacht«, dachte er und presste die Lippen aufeinander. Wenn seine Freunde davon erführen, würden sie sich über ihn lustig machen, da war er sich ganz sicher.

Er wollte gerade aufstehen und das Ruder zurückziehen, als er in der Bewegung erstarrte. Dort, unter der Wasseroberfläche, hatte er etwas aufblitzen gesehen. Er beugte sich über den Rand des Bootes und sah einen silbernen Schimmer. Als würde sich das Licht des Mondes plötzlich an einer Stelle im Wasser konzentrieren. Marco hielt den Atem an. War es das, wonach er gesucht hatte? Er beugte sich so weit vor, dass das Boot gefährlich zu schaukeln anfing. Doch er achtete kaum darauf. Er war vollkommen versunken in das, was er nun sah.

Da war eine Bewegung unter Wasser, er nahm sie ganz deutlich wahr. Das silbrige Glänzen dehnte und streckte sich, sodass es plötzlich aussah, als würde sich ein riesiger Fischschwarm unter der Wasseroberfläche versammeln. Aber das waren keine Fische. Marco hielt den Atem an.

Je mehr sich der Schwarm verdichtete und je näher er der Oberfläche kam, umso besser konnte er erkennen, was da unter ihm hertrieb.

Er sah die zierlichen, kleinen Gestalten von Wesen mit Köpfen, Beinen und flossenartigen Füßen. Sie waren einem Menschen gar nicht so unähnlich, schoss es ihm durch den Kopf.

Ihre Köpfe waren von grünen Haaren umgeben und ihre gesamte Haut verziert mit glitzernden Schuppen, die unter Wasser aussahen wie flüssiges Silber. Hin und wieder leuchteten sie grünlich, aber das Mondlicht tauchte sie immer wieder in silbernen Schimmer.

Mit schnellen Bewegungen schwebten sie unter dem Boot durchs Wasser und schließlich auf die Stadt zu. Marco folgte ihren winzigen Gestalten mit den Augen. In einem Strom steuerten sie auf Venedigs Mauern zu. Er hatte noch nie etwas Schöneres gesehen. Er schaute auf den Schwarm herab, der unbekümmert unter ihm entlangglitt. Es schien nicht so, als würden sie wissen, dass er sie beobachtete.

Marco wurde plötzlich schwindelig. War das alles echt? War das, was er da vor sich sah, wirklich wahr? Oder war das alles bloß ein Traum?

Mit einem Finger kniff er sich fest in den Oberarm, um festzustellen, dass er nicht träumte, dass er wirklich wach war und sein Kopf ihm keinen Streich spielte. Doch der Schmerz fühlte sich so echt an, dass er es wohl glauben musste. Die Geschichte war wahr. Es gab Wesen in dieser Stadt, von denen keiner mehr wusste, an die sich keiner mehr erinnerte, außer ihm.

Es war, als würde er das Wasser mit einem Mal flüstern hören, als würden die seichten Wellen, die an seine Gondel schwappten, im selben Moment in eine Melodie verfallen. Eine Melodie, die nicht für seine Ohren bestimmt war. Woher kamen die Geräusche? Sie mussten von den Wesen stammen. Hatten sie ihn entdeckt? Hastig zog Marco den

Oberkörper zurück und im selben Moment ertönte ein lautes *Platsch*.

Das hölzerne Ruder war aus seiner Verankerung gerutscht und auf der Wasseroberfläche aufgeschlagen. Der silbrige Schwarm stob aufgeschreckt auseinander und die winzigen silbernen Wesen verschwanden binnen weniger Sekunden in den dunklen Tiefen von Venedigs Lagune. Alles geschah so schnell, dass Marco erst begriff, was passiert war, als das Wasser unter ihm wieder dunkel und undurchsichtig war. Er verharrte noch einen Moment steif in seiner Position, als würde er erst langsam wieder Gewalt über seinen Körper bekommen, und lehnte sich dann schwer atmend an den samtüberzogenen Sitz der Gondel.

Er brauchte einige Sekunden, um wieder einen klaren Gedanken fassen zu können.

Ich habe sie gesehen. Die Worte hörten sich so merkwürdig in seinem Kopf an und er spürte in jeder Faser seines Körpers, dass er bis zuletzt nicht gänzlich daran geglaubt hatte. Aber er hatte sie gesehen. Für einen kurzen Moment hatte er sie gesehen. Die magischen Wesen, die seit Jahrhunderten in Venedigs Lagune zu Hause waren. Eigentlich müsste er enttäuscht darüber sein, wie er selbst sie aus eigener Unvorsichtigkeit vertrieben hatte. Doch das Gefühl stellte sich nicht ein.

Er war nur erfüllt. Obwohl er sie nur wenige Augenblicke gesehen hatte, fühlte er nichts als Dankbarkeit. Dankbarkeit dafür, dass er das Buch gefunden und hineingeschaut hatte und heute genau an der richtigen Stelle gewesen war.

Ich habe sie gesehen. Die Worte hallten durch seinen Kopf. *Ich habe sie wirklich gesehen.* Die Wesen aus einer anderen Welt, aus einer anderen Zeit, die irgendwann in geraumer Vorzeit hier gelandet waren. Unfreiwillig und fremd.

Und doch waren sie immer noch hier. Marco schaute zu der Stadt zurück, die so erhaben in der Lagune lag, dass er schlucken musste. Sie war wunderschön. Die filigranen Türme, die wunderschönen Bögen und Brücken, Palazzi und

Kirchen. Schon als Kind war es ihm so vorgekommen, als würde die Stadt einige Geheimnisse verbergen, die sie nicht preisgab. Und nun hatte er eines von ihnen gelüftet. Ein Geheimnis, das vorher nur der Stadt gehört hatte. Sie hatte es heute mit ihm geteilt.

Jan Welter

Die Forelle

»Tür zu, es zieht!«

Die scharfe Stimme der Mutter galt nicht ihm, dennoch zog Peter unwillkürlich den Kopf ein.

»Guten Abend, Hilde, das Übliche, du weißt schon.«

Franz Lohmann hängte seinen Mantel an die Garderobe.

»Sind die anderen schon da?«

»Willi und Karl, aber guck selbst.«

Franz öffnete die Tür zum Tanzsaal, wo der Gesangverein Liedertafel wöchentlich probte.

»Es ist kalt hier, Hilde spart mal wieder am Holz für den Kamin«, beklagte sich Willi.

»Es wird uns schon warm beim Singen.«

»Und beim Kurzen oder zwei ...«

»Was gibts zu lachen?«

Fünf weitere Chormitglieder kamen herein.

»Ich soll ausrichten, der Alfred kann nicht, er hat Husten, und der Günther kommt später, muss seine Schwiegermutter nach Hause bringen.«

»Hoffentlich fallen nicht noch mehr aus. Bis zum Auftritt sind es nur noch zwei Wochen, und wir wollen uns doch nicht blamieren!«

Rudi Kampschulte leitete den Chor und war schon seit Wochen aufgereggt. Es stand die Verabschiedung des Bürgermeisters mit vollem Programm an.

Es würde jemand von der Bezirksregierung kommen, natürlich würde es Festreden geben, ein reichhaltiges Büfett, und die Zeitung würde berichten. Der Bürgermeister war lange Mitglied der Liedertafel gewesen, konnte aber in den letzten Jahren wegen seines Asthmas nicht mehr mitsingen. Aber er hatte sich zum Abschied ein paar Lieder gewünscht ... eine große Ehre für den Chor!

Hilde brachte die Getränke: Bier und Schnäpse für alle. Nur Theo hatte wegen seiner chronischen Magenschleimhautentzündung Pfefferminztee bestellt.

»Kannst du nicht Holz nachlegen, Hilde? Es ist kalt hier.«

»Das liegt an den undichten Fenstern ... da kann man sich tot heizen. Fürs Renovieren habe ich kein Geld ... ich komme kaum über die Runden ...«

»Schon gut, Hilde.«

Als sie raus war, sagte Franz: »Sie hat 's nicht leicht. Dass der Horst sie mit dem Jungen sitzen gelassen hat, ist 'ne Sauerei. Klar, dass Hilde immer gemäkelt hat und Horst irgendwann die Nase voll hatte, ... aber trotzdem.«

»Es war doch wegen der Anita, das wissen wir doch alle ... Kommt, lassen wir das Thema, wir müssen proben.«

Horst war ein gut aussehender Mann und immer zu Scherzen aufgelegt. Er unterhielt sich mit seinen Gästen und hatte für jeden ein freundliches Wort. Auch war er sehr musikalisch und sang im Chor mit. Oft trällerte er vor sich hin, wenn er das Bier zapfte. Nicht selten gab er eine Runde aus, obwohl die Kneipe nicht viel abwarf.

Hilde sagte selten etwas, und noch seltener lächelte sie. Dass ihr Mann oft mit Frauen schäkerte, verfolgte sie mit finsterem Blick. Hilde war keine hässliche Frau, aber sie wirkte immer unglücklich.

Peter wurde sehr spät geboren, als die Eheleute die Hoffnung auf ein Kind schon aufgegeben hatten. Er lief in der Gastwirtschaft so mit und saß meistens in der Ecke an einem Tisch mit Schulbüchern oder sortierte Briefmarken

und Ansichtskarten. Freunde hatte er nicht, oder sie kamen nicht zu Besuch, weil deren Eltern nicht wollten, dass sich ihre Kinder in einer verrauchten Kneipe aufhielten. Peter liebte die Chorproben, in denen er die Stimme seines Vaters erkannte. Leider erlaubte es seine Mutter nicht, dass er im Tanzsaal zuhörte. Aber er hatte ein gutes Gehör und Gedächtnis und konnte die Lieder bald alleine singen. Wenn seine Mutter das mitbekam, wurde sie böse.

»Jetzt fängst du auch noch damit an ... mach deine Hausaufgaben.«

Dann war etwas vorgefallen, aber Peter wusste nicht, was. Die Eltern sprachen nicht mehr miteinander, der Vater sang nicht mehr, trank aber umso mehr.

Eines Tages packte er einen Koffer. Er nahm seinen Sohn in den Arm.

»Mein Kleiner, ich muss verreisen. Ich schreibe dir ganz bald.«

Peter war wie gelähmt. Später weinte er in seinem Bett. Nach ein paar Wochen war eine Ansichtskarte aus Frankreich gekommen, dann eine aus Spanien, dann nichts mehr.

»Wann kommt Vati wieder?«

Die Mutter hatte mit den Achseln gezuckt und sich abgewandt. Peter wagte nicht, noch einmal zu fragen.

Die Chorprobe nahm an Fahrt auf.

»Jetzt haben wir uns warm gesungen. Zeit für unser schwerstes Stück. Erst mal langsamer, danach im richtigen Tempo.«

*In einem Bächlein helle,
Da schoss in froher Eil'
Die launische Forelle ...*

Peter hob den Kopf. Das Lieblingslied seines Vaters, er kannte es auswendig. Zwischen Trauer und Freude hin- und hergerissen, hörte er aufmerksam zu. Er fuhr zusammen, als seine Mutter besonders laut die gespülten Gläser abstellte.

»Komm, hilf mir«, befahl sie Peter barsch.

In diesem Moment hasste er sie.

Hilde erkrankte schwer und konnte die Gastwirtschaft nicht mehr führen. Sie verpachtete die Räume, aber der neue Pächter konnte nicht bezahlen. Schließlich musste Insolvenz angemeldet werden, und Hilde wurde Frührentnerin.

Peter schloss die Schule mit der mittleren Reife ab und machte eine kaufmännische Lehre. Er wohnte mit seiner Mutter zusammen und versorgte sie, soweit es ihm möglich war. Als er Ute heiratete, zog er aus. Eine Zugehfrau tat das Nötigste, und einmal pro Woche kam Peter seine Mutter besuchen.

Eines Tages öffnete sie nicht auf sein Klingeln. Er hatte einen Schlüssel und fand seine Mutter im Wohnzimmer auf der Erde liegen. Sie hatte offenbar einen Schlaganfall erlitten und war bewusstlos. Eine Woche später verstarb sie im Krankenhaus.

Nach der Beerdigung musste die Wohnung ausgeräumt werden. Die Möbel waren alt, und auch sonst gab es nichts von Wert. Ein Schränkchen war verschlossen, und Peter konnte keinen Schlüssel finden. Schließlich brach er das Schloss auf.

Im Schränkchen standen mehrere Kartons. Sie waren voller Briefe und Karten. Alle von seinem Vater. Vom Datum her waren es zunächst Briefe an seine Verlobte Hilde. Dann Dutzende von Briefen und Ansichtskarten ... sehr viel später datiert.

An Peter und Hilde ...

Und unten fand er eine alte Schallplatte mit Schubertliedern.

In einem Bächlein helle ...



Janni E. Bruch: It's not what it seems (2015)
Acryl auf Leinwand

Henriette Paul

Rot

Sander steht am Bug, wie er es immer tut.

Was sich über Sander sagen lässt?

Groß und stattlich ist er. Seine Mütze hat er tief in die Stirn gezogen. Unter dem Rand der Kappe sieht man die braunen Haare. Sie kräuseln sich im Wind. Seine Augen sind wasserfarbenhellblau. Sie sehen hinaus ins Weite, als ob sich der Horizont in seine Iris eingebrannt hätte.

Das Mondlicht legt sich auf die Eisfläche, als wollte es die Form des Sees annehmen. Das angestrahlte Gebiet reflektiert das dünne Licht auf die Hügel und Abhänge der Berge, die den See umgeben und lassen sie von innen sanft leuchten. Schatten wandern langsam und bedächtig wie alte Herren auf dem Weg ins Wirtshaus, graben sich in jede Höhlung, die ihnen zur Verfügung steht, und verdunkeln sie.

Jeden Tag fährt Sander hinaus.

Jeden Tag stehe ich neben ihm und sehe ihm bei den alltäglichen Verrichtungen zu: Wie er mit starken Bewegungen das Schiff zum Ablegen bereitmacht und es langsam aus dem seichten Hafen hinaus auf den großen See steuert.

Das alte Strandhaus liegt hinter ihm. Hier wohnt seine Familie: Insa, seine Frau und der kleine Matti, gerade fünf

Jahre alt. »Er ist allein, um ihn nur Sand und Wasser. Das sorgt mich«, sagt Insa. Seit Sanders Eltern mit ihnen im Haus leben, ist Matti noch stiller geworden. Er spricht nur wenige Worte. Insa bietet ihm wieder und wieder neue Klänge und Sätze an, als wären sie köstlicher Kuchen und will ihn mit Liedern und Geschichten zum Naschen verlocken. Matti verschmäht sie alle, tonlos wendet er sich ab und geht hinab zum Wasser.

Sie wissen nicht, was sie anfangen sollen mit seiner Stummheit und schweigen nun selbst.

Breitbeinig steht Sander und sieht in die Weite hinaus. Jetzt blicken seine Augen auf das, was sie sehen möchten: unverstellte Ferne, Linien und Formen, sprechend, einander umgaukelnd und schattige Farben. Sein Anker ist hier, auch wenn er nur die Netze hinunterlässt. Ich sehe nicht, was er denkt.

Ein kleines Ding dicht neben uns tänzelt auf den Wellen wie ein Kätzchen auf der Wiese. Gleich werden die Bugwellen es erfassen. Es wird nach unten gezogen werden in das eiskalte Wasser und festfrieren unter dem Eis, nahe beim Strand.

»Sander!«, rufe ich laut. »Sieh nur!«

Nun hat auch er es bemerkt. Es leuchtet rot. Wie das Wort, bei dem Matti seinen Mund erst spitz zusammenzieht, dann langsam mit der Luft das »O« ausströmen lässt, sodass am Ende ein perfekter Kreis von Mattis Lippen zu sehen ist. »Roooot.« Wenige Sekunden des Glücks, denn alle lachen: Matti, Insa und Sander.

Sander beugt sich schnell über die Reling. Fischt mit einem Kescher nach dem windigen Ding. Zieht es hinauf, befreit es von den nassen Schnüren, wie er Matti nach dem Baden die feuchten Haare aus dem Gesicht streicht, und stellt es auf die braunen hölzernen Planken.

Es ist ein rotes Boot. Es sieht aus wie Sanders, nur sehr klein.

Es hätte gar nicht untergehen können.

Eric Bach

Wasserspiegel

Das Meer, der See, der Fluss, der Bach, das Rinnsal, lebensspendend und lebensvernichtend, Aufbau und Abbau, hoch und niedrig, schwarz und weiß, ein Element *sine qua non*. Zwei Drittel der Erde sind in der Verteilung der Landmassen und des Meeres auf dem Globus Wasser. Das chemische Element H₂O ist immer faszinierend, gleich in welcher Erscheinungsform. Was verbirgt das sich kräuselnde, wirbelnde, strudelnde, gluckernde, kringelnde, spiegelnde Wasser? Auch der ruhige, glatt wie Seide erscheinende Wasserspiegel eines Sees verbirgt im Lebenselement Wasser seine kleinen und großen Wunder.

Mit einem *Plopp* taucht die ausgeworfene Angel ins Wasser, genauer: der rote Schwimmer, der nun auf dem Wasser liegend fort treibt. Wird der unsichtbare Köder von einem Fisch entdeckt und entspricht seiner Nahrungspalette, wird er genommen. Der rote Schwimmer zeigt nun die Fressbewegungen an oder taucht rasch weg, wenn sich der Fisch hakt. Das Wasser verrät nichts vom Drama des Fisches, erst später – mehr oder weniger – wird er die Wasseroberfläche peitschen, bevor er vom versierten Angler zügig ins Netz komplimentiert wird. Nach weiteren für den Fisch nachteiligen Akten landet er meistens als Hauptbestandteil einer aufgehübschten

Nahrungskomposition auf dem Teller. Guten Appetit! Dazu ein Glas funkelnden Weißweins oder doch besser: Wasser?

Vielleicht ist es auch ein roter Hut, gleitend auf dynamischer Wasserstruktur. Seine Beziehung zu Fischen ist marginal, er grüßt sie höflich, wenn sie seinen Weg kreuzen. Eine Erwiderung hat er bis heute nicht erfahren. Für sie ist er ein Schattenbringer, der sich den kreiselnden Bewegungen des Wassers anpasst. Wo wird er sein Ziel finden? Wer wird ihn aufhalten? Er liebt mehr lebendiges Treiben ...

Alles fließt!

Leah Braekau

Von Himbeerbonbons und Friedenszeiten

Der Kaffee dampfte. Marlies hielt ihre kalten Finger an die heiße Blechtasse, um sich aufzuwärmen. Ihre Freundin Erna hantierte geschäftig in der Küche. Mit Schwung tätigte sie den Abwasch, zogen ihre kräftigen Arme eine tropfende Blechschüssel nach der nächsten aus dem schmutzigen Spülwasser. Dann warf sie das Handtuch beiseite.

»Willst du Zucker?«, fragte Erna. Sie war eine gute Seele. Neben ihren eigenen fünf Kindern fütterte sie auch Marlies' Sohn Pete samt zweier Kinder aus der Nachbarschaft durch.

»Hast du denn Zucker?«, fragte Marlies zurück.

»Nein«, entgegnete Erna und lachte gutmütig, »ich hatte gehofft, du würdest ablehnen!«

»Wieso fragst du überhaupt?« Marlies lächelte müde.

»Ich glaube, man nennt es Anstand oder so ähnlich?«, überlegte Erna.

Sie setzte sich zu ihr an den Tisch. Es war ein alter Holztisch mit einer dicken Platte und jeder Menge Brandlöchern und Kratzern darin, aber es war ein Tisch.

»Mensch, tun mir die Füße weh!«, jammerte Erna. Sie streckte erschöpft die Beine von sich.

»Wem sagst du das?«, seufzte Marlies. Auch ihre Beine fühlten sich müde und schwer an in den dünnen Strumpfhosen. Ihr Rock war vom Steineschleppen zerrissen und sah nicht mehr schön aus. »Hast du Garn?«, fragte Marlies, während sie mit den Fingern nachdenklich über die Löcher im Stoff fuhr.

Erna murmelte zustimmend. »Ich suche es dir gleich. Ich muss nur kurz einmal sitzen«, gestand sie und stützte den Kopf auf die Hände. Aus dem Nebenzimmer drang der Lärm tobender Kinder zu ihnen. Auch Pete spielte dort. Ab und an streckte der Fünfjährige den Kopf in die Küche, um nach seiner Mutter zu sehen, dann rannte er wieder mit den anderen Kindern hinaus.

»So viel Ausdauer wie sie müsste man haben. Trink doch deinen Kaffee, bevor er kalt wird!«, forderte Erna.

Marlies hob die Blechtasse an die Lippen und nahm vorsichtig einen Schluck. Fast hätte sie ihn wieder ausgespuckt, so scheußlich schmeckte das Zeug. Es war kein Kaffee. Es war etwas anderes. Wie fast alles in diesen Tagen.

»Ist kein Kaffee«, stellte sie enttäuscht fest.

»Ist kein Kaffee«, stimmte Erna zu, »aber ich hab mir solche Mühe gegeben!«

Marlies zog beim Trinken die dichten Augenbrauen zusammen.

»Na, nun hab dich nicht so!«, entgegnete Erna, weil Marlies nach ein paar Schlucken immer noch das Gesicht verzog.

»Schmeckt doch fast wie echter! Mit ein bisschen Fantasie ...«

»Ich kann mich schon gar nicht mehr erinnern, wie echter Kaffee schmeckt«, bemerkte Marlies. Dass sie in den Genuss eines solchen kam, war lange her. Ein lautes Poltern im Nebenzimmer ließ die Frauen zusammenzucken. Kindergeschrei war zu hören.